

Im laufenden Jahr mussten die Prognosen für Deutschland und die Weltwirtschaft von allen nationalen wie internationalen Prognoseinstitutionen scharf »nach unten« revidiert werden. Dies hat in der Öffentlichkeit teilweise zu Irritationen und zu Kritik geführt. Gibt es die Gefahr einer »self-fulfilling prophecy«? Läuft zurzeit ein verhängnisvoller Wettbewerb um die pessimistischste Prognose? Sollte gar ein Prognosestopp verhängt werden? (Vgl. Frankfurter Allgemeine FazNet 2008.)

Offenbar gibt es in der Öffentlichkeit Missverständnisse über das Ziel von Konjunkturprognosen. Prognoseziel ist nach Verständnis des ifo Instituts, Richtung und Stärke der Konjunktur und konjunkturelle Wendepunkte möglichst gut und frühzeitig abzuschätzen. Prognosen sind theorie- und datengestützte »Wenn-Dann«-Aussagen, denen im Zeitpunkt der Erstellung die größte subjektive Eintrittswahrscheinlichkeit zugebilligt wird, die aber keinesfalls als sicher eingeschätzt werden dürfen (vgl. Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung 1964, TZ 217).

Jede Konjunkturprognose hängt entscheidend von bestimmten Annahmen und Setzungen (Rahmenbedingungen) ab, die für den Prognosezeitraum relevant, jedoch nicht im Einzelnen abschätzbar sind. Man spricht deshalb auch von *bedingten Prognosen*. Zu den außenwirtschaftlichen Rahmenbedingungen für eine Deutschlandprognose zählen die erwartete Entwicklung von Welthandel, Weltkonjunktur, Rohstoffpreisen und Wechselkursen sowie die Geldpolitik der Europäischen Zentralbank (EZB). Zu den binnenwirtschaftlichen Rahmenbedingungen werden die Annahmen über den zukünftigen Kurs der Lohn- und Finanzpolitik gerechnet. Zu den weiteren Randbedingungen, die normalerweise nicht explizit ausgeführt werden, gehören die Veränderung des allgemeinen politischen Umfelds, die Entwicklung an den internationalen Kapitalmärkten, die Witterungsbedingungen oder das Auftreten von Naturkatastrophen. In aller Regel wird hier die Abwesenheit von exogenen Schocks postuliert, d.h. es wird von einer Normalentwicklung ausgegangen (Status-quo-Hypothese). Da sich gegenwärtig aber die Rahmenbedingungen aufgrund der Dynamik der weltweiten Finanzkrise ständig ändern, müssen auch die darauf aufbauenden Konjunkturprognosen stärker und öfter als üblich revidiert werden. Ansonsten würden Prognostiker die neueste Entwicklung geradezu »verschlafen«. Mit einem Wettlauf um die schlechteste Prognose hat dies alles nichts zu tun.

Naturgemäß besteht immer die Gefahr, dass Prognosen nach einer Veröffentlichung durch sog. »Feedback«-Effekte konjunkturelle Eigendynamik entfalten. Prognosen können sich selbst verstärken, sie können sich aber auch selbst abschwächen bis hin zur völligen Selbstzerstörung. So kann im Falle eines prognostizierten *massiven Konjunkturab-*

schwungs eine Tendenz zur *Selbstverstärkung* dadurch ausgelöst werden, dass sich Investoren und Verbraucher nach Veröffentlichung der Prognose, stärker noch als ursprünglich geplant, in ihren Ausgaben zurückhalten. Wird umgekehrt eine prognostizierte Rezession durch ein Gegensteuern der Wirtschaftspolitik abgemildert, wenn nicht abgewendet, so hätte sich die ursprüngliche negative Einschätzung zumindest *abgeschwächt*, wenn nicht gar in ihr Gegenteil verkehrt (*Selbstzerstörung der Prognose*) (vgl. Oppenländer 2000, 429 ff.). Notwendig für das Auftreten derartiger Feedback-Effekte ist, dass eine hinreichend große Zahl von Marktakteuren die jeweiligen Prognosen kennt und ihnen Glauben schenkt (vgl. Tietzel 1989, 554). Allerdings sind derartige Rückkoppelungsmechanismen umso weniger wahrscheinlich, je kürzer der Prognosezeitraum ist und je länger die wirtschaftspolitischen Entscheidungs- und Wirkungsverzögerungen sind (vgl. Weichardt 1982, 19 ff.). Die stets vorhandene Gefahr von Feedback-Effekten darf jedoch nicht dazu führen, dass vor negativen konjunkturellen Entwicklungen nicht rechtzeitig und mit der gebotenen Intensität gewarnt werden darf. Der immer wieder geäußerte Vorwurf der »Schwarzmalerei« ist, soll der Prognostiker seinen Auftrag ernst nehmen, nicht zielführend.

Bei der Interpretation und Wertung »spitzer« Prognosezahlen für Wirtschaftswachstum, Arbeitslosigkeit und Inflation muss stets im Auge behalten werden, dass die Angabe von Werten mit ungerundeten Nachkommastellen lediglich aus Gründen der Rechengenauigkeit und der mathematischen Nachvollziehbarkeit erfolgt. Eine Prognose des realen Bruttoinlandsprodukts kann ökonomisch nicht genauer sein als die Fehlermarge, die das Statistische Bundesamt für dieses Aggregat im Allgemeinen auf 0,5 Prozentpunkte veranschlagt, was einem Intervall von $\pm 1/4$ Prozentpunkten entspricht. Die Wirtschaftsforschungsinstitute runden übrigens erst seit dem Herbstgutachten 1997 die prognostizierten Veränderungsraten auf eine exakte Nachkommastelle, zuvor war stets auf halbe bzw. in Ausnahmefällen auf viertel Prozentpunkte gerundet worden. Bei der Umstellung – die nicht zuletzt auf Wunsch vieler Prognosekonsumenten vorgenommen wurde – warnten die Institute, dass der Wechsel in der Veröffentlichungspraxis nicht bedeute, dass die Unsicherheit bei den Schätzungen abgenommen habe (vgl. Arbeitsgemeinschaft deutscher wirtschaftswissenschaftlicher Forschungsinstitute e.V 1997, A11).

Die mit Konjunkturprognosen normalerweise verbundene Schätzunsicherheit kann durch die Angabe von *Prognoseintervallen* sichtbar gemacht werden, in die die üblicherweise vorgelegten Punktschätzungen als *Mittelwerte* eingebettet sind. Die Intervallgrenzen, die aus Schätzfehlern der Vergangenheit empirisch quantifizierbar sind, nehmen allerdings mit wachsendem Prognosehorizont rasch zu. Nimmt man z.B. die Dezemberprognosen der Jahre 1990 bis 2007 des ifo Instituts als Basis, so beträgt die Spanne für ein Prognose-

Kasten Prognosemethoden

Für die Konjunkturprognose stehen heute mehrere Verfahren zur Verfügung, die auf unterschiedlichen statistischen und theoretischen Voraussetzungen beruhen: Der Indikatoransatz, die iterativ-analytische Methode und die ökonomische Prognose. Es handelt sich hierbei nicht um einander ausschließende Ansätze, sondern um Methoden, die miteinander kombiniert werden können, so dass ihre jeweiligen Vorteile gemeinsam nutzbar sind (vgl. Nierhaus und Sturm 2003).

Der *Indikatoransatz* wird primär für Kurzfristprognosen mit einem Zeithorizont von bis zu maximal neun Monaten herangezogen. Das Konzept nutzt den systematischen Gleich- bzw. Vorlauf von monatlichen Indikatoren aus Konjunkturumfragen (wie dem ifo Konjunkturtest) bzw. aus der amtlichen Statistik gegenüber zu prognostizierenden Referenzreihen aus. Indikatoransätze werden auch für die Schätzung von Werten aus kalendarisch zurückliegenden Perioden verwendet, sofern es für diese noch keine amtlichen Angaben gibt.

Das *iterativ-analytische Verfahren* (VGR-Methode) wird für den klassischen Prognosezeitraum von ein bis zwei Jahren benützt. Die Methode stützt sich in besonderem Maße auf die Prognosen einzelner Experten. Die Konsistenz der Schätzungen wird iterativ, d.h. in einem mehrstufigen, sich wiederholenden Rechenprozess im System der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen (VGR) sichergestellt. Dabei stehen gleichberechtigt formale wirtschaftsstatistische Verfahren neben nichtformalisierten Ansätzen, die auf der persönlichen Kenntnis über das Wirtschaftsgeschehen beruhen (intuitive Prognoseverfahren). Des Weiteren werden Analogien aus vergleichbaren früheren Konjunkturphasen herangezogen. Schließlich gibt es institutionell prädestinierte Schätzansätze. Diese werden etwa bei der Prognose der staatlichen Transfers an die privaten Haushalte eingesetzt oder bei der Schätzung der tarifvertraglich geregelten Arbeitseinkommen.

Die *ökonomische Prognose* baut auf der Regressionsanalyse von Zeitreihen aus der Wirtschaftsstatistik auf. Mit Strukturmodellen wird bevorzugt die mittelfristige Wirtschaftsentwicklung abgeschätzt. Außerdem lässt sich der Einfluss unterschiedlicher – im Modell exogen gesetzter – Parameter (z.B. Steuer- und Zinssätze) auf die endogenen Modellvariablen (Bruttoinlandsprodukt, Verbraucherpreise usw.) abschätzen. Neben Strukturmodellen werden heute bei der Kurzfristprognose auch zeitreihenanalytische Verfahren eingesetzt, die Prognosewerte ökonomischer Variablen ohne Rückgriff auf theoretische Zusammenhänge allein aus der empirisch beobachteten Entwicklung der eigenen Vergangenheit erklären.

intervall, das mit einer Zwei-Drittel-Wahrscheinlichkeit die jahresdurchschnittliche Veränderungsrate des realen Bruttoinlandsprodukts für das darauffolgende Jahr abdeckt, $\pm 0,8$ Prozentpunkte (vgl. Carstensen et al. 2008).

Trotz aller Schwächen sind und bleiben Konjunkturprognosen für die Orientierung der Entscheidungsträger von Wirtschaft und Politik unentbehrlich. Freilich lässt sich das Wirtschaftsgeschehen aufgrund der sich ändernden Rahmenbedingungen sowie des ständigen und teilweise sehr schnellen Wandels, dem wirtschaftliches Verhalten unterliegt, trotz der kontinuierlichen Weiterentwicklung des prognostischen Instrumentariums und der Verbreiterung der statistischen Datenbasis nicht exakt vorausschätzen. Oft braucht es geraume Zeit, bis sich Änderungen von Trends statistisch signifikant identifizieren lassen. Und über die Größe und Persistenz von unvorhersehbaren Schocks lassen sich auf kurze Sicht immer nur überschlägige Aussagen treffen. Für die Prognose der realwirtschaftlichen Auswirkungen der weltweiten Finanzmarktkrise existieren derzeit z.B. keine umfassenden makroökonomischen Konjunkturmodelle. Hier kann der Prognostiker zunächst immer nur auf seinen in vielen Praxisjahren erworbenen Erfahrungsschatz zurückgreifen. Das war im ersten Jahr der deutschen Einheit auch nicht anders. Damals gab es noch nicht einmal aussagefähige Statistiken über den Ist-Zustand der neuen Bundesländer. Empirische Erfahrungen über den Ablauf von Transformationsprozessen, auf die sich Prognosen hätten stützen können, fehlten gleichermaßen. Für Prognostiker besteht offenbar das Dilemma darin, dass in wirtschaftlich turbulenten Zeiten, in denen die Nachfrage nach Konjunkturprognosen naturgemäß besonders groß ist, die Produktionsbedingungen für wissenschaftliche Prognosen besonders schlecht sind (vgl. Borchardt 1979, 8 f.). Angesichts der der-

zeitigen erheblichen Unsicherheiten und Unwägbarkeiten aber überhaupt keine Prognosen mehr abgeben zu wollen, wäre sicherlich der falsche Weg. Konjunkturprognosen sind keine Prophezeiungen, sondern bedingte Wahrscheinlichkeitsaussagen. Sie beseitigen nicht die Unsicherheit über die Zukunft, sie tragen aber dazu bei, die Unsicherheit zu verringern.

Literatur

- Arbeitsgemeinschaft deutscher wirtschaftswissenschaftlicher Forschungsinstitute e.V. (1997), »Zur Lage der Weltwirtschaft und der deutschen Wirtschaft«, ifo *Wirtschaftskonjunktur*.
- Borchardt, K. (1979), »Produktions- und Verwertungsbedingungen von Langfristprognosen in historischer Perspektive«, *Allgemeines Statistisches Archiv* 63(1), 1–25.
- Carstensen, K., W. Nierhaus, O. Hülsewig, K. Abberger, Chr. Breuer, T. Büttner, S. Elstner, S. Henzel, R. Hild, J. Mayr, W. Meister und T. Wollmershäuser (2008), »ifo Konjunkturprognose 2009: Deutsche Wirtschaft in der Rezession«, ifo *Schnelldienst* 61(24), 21–69.
- Frankfurter Allgemeine FazNet (2008), »DIW-Chef will Konjunkturprognosen stoppen« <http://www.faz.net/s/Rub58241E4DF1B149538ABC24D0E82A6266/Doc-EF82ACC767DB44E84987860F128740D0A-ATpl-Ecommon-Scontent.html>.
- Nierhaus, W. und J.-E. Sturm (2003), »Methoden der Konjunkturprognose«, ifo *Schnelldienst* 56(4), 7–23.
- Oppenländer, K.-H. (2000), *Empirische Wirtschaftsforschung als Grundlage für unternehmerisches und wirtschaftspolitisches Handeln*, Duncker&Humblot, Berlin.
- Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung (1964), *Jahresgutachten 1964/65*, Wiesbaden.
- Tietzel, M. (1989), »Prognoselogik oder: Warum Prognostiker irren dürfen«, *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik* 206(6), 546–562.
- Weichardt, R. (1982), *Zur Beurteilung von Konjunkturprognosen*, J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen.